

Predigt am 13. Sonntag im Jahreskreis (A)

(2 Kön 4,8-11.14-16)

von Pfr. Dr. André Golob

Elischa, von dem wir hören, gilt als legitimer Nachfolger des Propheten Elija. Sein eigenes Wirken beginnt kurz nachdem Elija von Gott in den Himmel erhoben wird, also mit seiner wundersamen Entrückung zu Gott, deren er Zeuge geworden war. Es heißt, dass in dem Moment der Geist Gottes von Elija auf Elischa übergang, so dass er in der Lage war Wundertaten zu vollbringen, wie eben Elija oder auch Mose.

Elischa, der auch im Koran Erwähnung findet, heißt aus dem Hebräischen übersetzt „Gott hilft“. Und in der Tat begeht Elischa eine Menge Wunder und hilft damit den Menschen. Er heilt Kranke, spaltet den Fluss Jordan, erweckt Tote und vermehrt Brot, wie wir es von Jesus her kennen. Gottes Macht ist mit ihm.

Heute haben wir von einer Begegnung zweier Menschen erfahren, die für beide zum Segen wird: dem Propheten Elischa, der in seinem unruhigen Leben einen Ort des Rückzugs und der Zuflucht geschenkt bekommt, und von einer Gastgeberin, deren Großzügigkeit überreich zu ihr zurückkehrt.

Lange überlegt Elischa, wie er der guten Frau seine Taten vergelten könnte, und auf Vorschlag seiner Dieners Gehasi hin, sagt er zu der Frau: „Nächstes Jahr um diese Zeit wirst Du einen Sohn haben.“ Und sie sagt, als wollte er sie auf den Arm nehmen: „Ach mein Herr, belüge mich doch nicht.“ Doch der Sohn kam und wenn wir in zweiten Königsbuch weiterlesen, hören wir sogar, dass der Sohn aufwächst und eines Tages bei der Arbeit zusammenbricht und stirbt. Elischa wird herbeigerufen und erweckt ihn auf dem Totenbett zum Leben.

Ach, mein Herr belüg mich nicht, nimm mich nicht auf den Arm. Das erinnert an Sara, die Frau des Abraham. Nachdem sie drei, offensichtlich heilige Männer – vielleicht sind es ja sogar Engel - beköstigen und bei sich aufgenommen haben, verkündigen diese ihr und Abraham einen gemeinsamen Sohn – und zwar mit denselben Worten: „Nächstes Jahr um diese Zeit wirst du einen Sohn haben.“ Als das die Männer dem Abraham verkünden, steht Sara hinter ihnen im Zelteingang und lacht sich schief, denn sie und Abraham sind steinalt - Abraham, so lesen wir, ist 140 - und längst kraft- und

fruchtlos. Nein, die Zeit der Liebe ist längst vorbei. Aus diesem Grund nennen die beiden dann ihren gemeinsamen Sohn später Isaak, was so viel heißt wie „Gott ließ lachen“. Demnach müsste die Gastgeberin des Elischa ihren Sohn „Gott nimmt auf den Arm“ heißen. Über seinen Namen erfahren wir aber nichts.

Was sagen uns diese uralten Mythen und Erzählungen heute? Was wir erleben, ist ein wundersamer Wandel von der Unfruchtbarkeit zur Fruchtbarkeit, vom Fehlen und Schenken von Nachkommen. Und wir erkennen aus den Reaktionen der beiden Frauen, dass da etwas geschieht, was eigentlich aussichtslos ist, was es gar nicht geben kann. Die Hoffnung auf Kindersegen ist schon lange versiegt, sie ist kein Thema mehr. Der tiefe Schmerz über dieser Tatsache ist längst verdrängt.

Kennen wir das nicht auch in unserer Welt, dass alles aussichtslos erscheint, alles wie verdorrt, ja fast wie abgestorben und die Hoffnung auf Änderung abwegig? Kennen wir das nicht auch, dass all das, was wir uns vom Leben erhofft haben, unsere Träume und Sehnsüchte vom Alltag und den Umständen niedergedrückt werden? Haben wir das nicht alle, dass wir uns nach den Zeiten unserer Jugend zurücksehnen, wo manches viel leichter erschien und jeder Tag mit einer Überraschung aufwarten konnte? Damals wollte man die Welt aus den Angeln heben, wollte sie besser machen, ihr und sich selbst einen tiefen Sinn geben. Wir hatten Ideen und Visionen und sie waren unsere Kinder. Und manche wähten dabei, Gott auf ihrer Seite.

Heute drücken uns die Lasten der Jahre, die schlechten Erfahrungen, dass die Menschheit nicht klüger und nicht besser wird. Dass sie im Gegenteil alles versucht, damit es beim Alten bleibt. Oben bleibt oben und unten bleibt unten, Gewalt statt Frieden, Gehorsam statt Freiheit, Angst statt Liebe. Nichts soll sich ändern. Es ist wie mit einem Acker, der Samen in sich trägt und, der pralle, saftige Früchte hervorbringen könnte, dem aber der fruchtbare Regen fehlt. Es ist wie mit den betagten Frauen. Sie erwarten vom Leben nicht mehr viel, geschweige denn Kinder.

Was macht es mit uns, wenn die Hoffnungen schwinden und die Perspektiven in einem dunklen Nichts verschwinden? Greifen wir zur Flasche, zu Drogen? Was machen wir? Ich finde es erschütternd, aber nachvollziehbar, dass junge Leute in Panik geraten, weil sie sehen, wie die Umwelt langsam an ihre Grenzen gerät und die Menschheit kaum was dagegen tut. Wenn die soziale Kälte, die menschenverachtenden Irrlehren

und Regimes immer mehr um sich greifen. Viele unserer Kinder werden krank oder sind es schon. Depression und Traumata sind Krankheiten, die unter Kindern mehr und mehr um sich greifen. Und die Alten lächeln über ihre Naivität, als käme die Menschheit jemals zur Vernunft. Und Gott ließ sie lachen, weil er das Unglaubliche in Aussicht stellte.

So ist das mit Gott. Nicht, dass er von oben herab eingreift in unsere Welt und Geschichte. Er vollzieht seine Wunder eher in unserem Innern. Er schenkt uns die Hoffnung, dass noch nicht alles zu Ende ist, sondern, dass wir Hoffnung haben dürfen, auf einen Wandel. Er macht uns fruchtbar, schenkt uns Fantasie, Kreativität und Macht, alles zum Guten zu wenden und pralle Früchte zu ernten.

Das beginnt zunächst bei uns selbst. Dazu gehört, zunächst zu begreifen, was Christsein wirklich heißt, dass Christsein uns fordert, gemeinsam neue, mutige Wege zu beschreiten. Dass wir uns gegenseitig befruchten. Das hat nichts mit dunklen, Weihrauchschwangeren Kathedralen und üppig staffierten Fürstbischöfen und Hohepriestern zu tun. Okay, ich weiß: Stillfragen sind eine harte Nuss. Gehen wir barmherzig miteinander um und ein bisschen Humor kann auch nicht schaden. Doch Gott hat uns zur Kleinheit berufen, seine Herrschaft breitet sich eben nicht durch Organisationen aus, sondern durch Menschen, die mit Liebe infiziert sind. Die Welt braucht Menschen, die so sehr an eine andere Welt glauben, dass sie nichts anderes können, als sie schon jetzt zu leben.

Das ist das, was Elischa seiner Gastgeberin vermittelt. Das ist das, was die drei Männern der Sara und dem Abraham verkünden. Mit Vertrauen auf Gott ist das Unglaubliche möglich. Ausgelöst wird das alles durch das Vertrauen in Gottes Liebe und - damit einhergehend - die Liebe der Menschen zueinander. Dann sind wir nicht mehr die *last generation*, sondern die *new generation*.

Doch durch all dem kirchlichen Muff, den widerwärtigen Straftaten in den christlichen Kirchen an kleinen Kindern, dem frustrierendem Machtkalkül läuft diese optimistische Botschaft, die Gott uns schenkt, Gefahr verdunkelt zu werden. Und er selbst wird dabei zu einer Kultgottheit aus kaltem Stein - so kalt, wie das Herz der Menschen. In gewisser Weise müssen wir das Christentum neu entdecken. Wir müssen zurechtrücken, was in Jahrhunderten in die Irre geführt hat.

Aber es sind wenige, die erkannt haben, wie anders die Lehre Christi ist, als man uns wissen lassen wollte. Hoffnung und Optimismus stehen in ihrem Zentrum. Auch dann, wenn es aussichtslos erscheint, verlieren wir nicht den Mut. Wie sagte doch die Gastgeberin des Elischa: Nimmt mich nicht auf den Arm. Das wäre ein Kompliment für uns Christen und ein Zeichen, dass wir uns auf dem richtigen Weg befinden. Denn ein bisschen Verrücktsein gehört zum Christsein dazu - vielleicht auch ein bisschen mehr davon.

Amen